

# Predigten an der Schlosskirche Lutherstadt Wittenberg

**8. September 2013**  
**Tag des offenen Denkmals**



**Predigt: Propst Siegfried T. Kasparick**  
(Gemeindepfarrer der Schlosskirche Lutherstadt Wittenberg)

**Predigtmanuskript – es gilt das gesprochene Wort!**

Foto: WIKIMEDIA COMMONS / SKOMP46866

Lukas 17,5-6: Die Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben! Der Herr aber sprach: Selbst wenn euer Glauben nur so groß wäre wie ein Senfkorn, dann könntet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: „Reiß dich aus und versetze dich ins Meer!“ und er würde euch gehorchen.

Gott, gib uns Weisheit, dich zu erkennen,  
den Willen, dich zu suchen,  
ein Herz, über dich nachzudenken  
und ein Leben, dich zu verkündigen.  
Amen.

Liebe Schwestern und Brüder, es ist eine sehr verständliche Bitte, die die Jünger da umtreibt. Wir haben es gehört. Sie kommen zu Jesus und bitten: „Stärke uns den Glauben“. Oder anders: Füge uns Glauben hinzu. Das griechische Wort, das hier verwandt wird, steckt auch in dem Wort Prothese. Also: Lieber Herr mach uns doch eine Glaubensprothese.

Unser Glaube reicht doch nicht. Wir brauchen doch mehr. Wir kommen doch so nicht zurecht. Wenn wir mehr Glauben hätten, wäre doch alles einfacher in unserem Leben. Wenn wir mehr Glauben hätten, wäre doch die Welt besser. Gib uns doch mehr Glauben.

Eine verständliche Bitte. Noch dazu, wenn wir auf das Thema am heutigen Tag des offenen Denkmals sehen. „Jenseits des Guten und Schönen – schwierige Denkmale“ heißt es. „Und die gibt es ja genug, die schwierigen Denkmale: Bunker-, Festungs- und Verteidigungsanlagen sowie Kriegerdenkmale und Kriegsgräberstätten aus vielen Jahrhunderten, Konzentrations- und Arbeitslager der NS-Zeit, DDR-Wachtürme, Reste ehemaliger DDR-Grenzanlagen und auch NS- und DDR-Verwaltungs- oder Versammlungsbauten. Kurzum,

es handelt sich um Orte, an denen es Menschen nicht gut ging, an denen unterdrückt, gekämpft, gelitten und gestorben wurde.“

So werden diese Denkmale auf der offiziellen Internetseite für den Tag des offenen Denkmals beschrieben. Auch wir hier in Wittenberg wissen um diese Denkmale. So gibt es im Zusammenhang des Reformationsjubiläums Kritik an der Schlosskirche, die mit ihrem Turm und mit ihrer Innenausstattung eher die Machthaber vergangener Zeiten zu verherrlichen scheint als Gott. Und die sogenannte Judensau an der Stadtkirche erzählt von schrecklicher Verirrung der Christen. Schwierige Denkmale. Ja Herr, gib uns doch mehr Glauben. All die Denkmale, um die es heute geht, sind doch Denkmale für fehlenden Glauben. Denkmale, die zu schreien scheinen: Gott, gib doch mehr Glauben. Damit nicht noch mehr Kriegs- und Sieges- und Selbstdarstellungsdenkmale entstehen.

Ach, wenn wir doch mehr Glauben hätten. Ach, wenn die Kraft der Kirche doch größer wäre, ach, wenn unsere Botschaft doch überzeugender wäre, ach, wenn alle sich engagieren würden. Herr, gib uns doch mehr Glauben. Eine verständliche Bitte.

Liebe Schwestern und Brüder,

Jesus lehnt die Bitte ab. „Gib uns doch mehr Glauben“, sagen die Jünger. Und Jesus antwortet: „Wenn euer Glaube nur so groß wie ein Senfkorn wäre, könntet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer, und er würde euch gehorchen.“ Selbst wenn ihr nur einen winzigen Glauben hättet, würde es genügen und ihr könntet Großes bewegen.

Herr, gib uns mehr Glauben!

Warum lehnt Jesus die Bitte ab?

Zwei Motive bewegen mich, wenn ich in biblische Texte sehe und wenn ich mich in meiner alltäglichen Welt umschaue. Das eine Motiv hängt damit zusammen, dass wir so ungern Schwäche zeigen. So etwas macht man nicht. In Zeiten der Gewinne, des Wachstums, der Erfolge, der ständigen Siege zeigt man keine Schwäche. Wir sind doch die Besten, wir sind die Stärksten, wir bekommen alles hin.

Wir haben alles im Griff – schauen sie sich mal die Wahlwerbungen an.

Mit uns wird alles gut.

Herr, gib uns doch mehr Glauben, mehr Stärke, mehr Durchsetzungskraft, damit nicht herauskommt, wie schwach und angefochten wir sind. Damit unser brüchiges Leben heil erscheint, damit wir vor uns und anderen überzeugender dastehen.

Verständliche Bitten.

Es ist nun aber so, dass wir immer wieder schwach sind, dass unser Leben brüchig ist und wir nicht zurechtkommen mit uns und mit anderen.

Wenn wir uns aber scheuen, das zu sehen und anzunehmen, wenn wir in unserem Leben nur das sehen, was fehlt und nicht in Ordnung ist, dann sind wir in der Gefahr, es immer vor anderen verbergen zu wollen, so zu tun, als wäre alles in Ordnung. So zu tun, als seien nur die anderen schwierig,

wir aber ganz toll. Und dann beten wir bald nicht mehr, gib uns mehr Stärke, mehr Glauben, sondern

Herr gib doch den anderen mehr Glauben, mehr Verstand, mehr Glaubwürdigkeit, denn die haben's nötig.

Die Politiker, die Banker, die Bischöfe, die Nachbarn.

Die entsprechende Geschichte, die Lukas gleich im nächsten Kapitel erzählt, ist die Geschichte vom Pharisä-

er und Zöllner. Der Fromme steht ganz vorn und betet: Danke, Herr, dass ich nicht bin wie der da hinten, dieser Zöllner und Betrüger.

Gott mach doch, dass ich stark bin, diese Bitte hat in sich jene andere Bitte: Gott, hilf doch, dass keiner merkt, wie brüchig mein Leben ist und wie winzig mein Glauben. Und dann werden alle Zeichen der Schwäche, der Brüchigkeit, der Schuld versteckt und abmontiert und so getan, als gäbe es das nicht. Oder als gäbe es das nur bei anderen.

Und dann sind wir schon wieder bei unseren schwierigen Denkmälern: Hackt doch die Judensau von der Stadtkirche – zeigt doch nicht immer diese fürchterliche Verirrung der Christen – vernichtet doch die alten Grenzanlagen und verbrennt die Akten der Stasi, schaut doch nach vorn – und vor kurzem hieß es: Nehmt doch den Turm der Schlosskirche ab, dieses Zeichen für Preußens Gloria.

Herr, lass doch nicht herauskommen, dass wir durch die Geschichte hindurch schwach und angefochten waren. Professorin Lexut, die wir hier zur Sonntagsvorlesung erlebt haben, hat über die Reformationszeit folgendes geschrieben: Die Anfechtung passte ins 16. Jahrhundert so wenig wie in unseres. Sie gehört auf die Liste der vom Aussterben bedrohten Wörter, weil von Anfechtung sich niemand mehr angefochten wissen will. Anfechtung hat mit lebendiger Kultur und kreativer Politik nichts zu tun. Sie gehört als Negatives überwunden. Als Schwäche besiegt. Als Misslungenes unter dem Deckmantel des Schweigens verborgen. Im 16. Jahrhundert hat es jemand gewagt.

Er hat ein Lob auf die Anfechtung gesungen, hat sich gegen die Tyrannei des Gelingens gestemmt, hat ihnen allen einen Ort gegeben: dem gnadenlosen Weiterfragen, der Klage, dem Leiden, der Trauer, der Ohnmacht des Glaubens.

Im 16. Jahrhundert hat es jemand gewagt.

Einer, den man in erinnerungskulturellem und denkmalgesättigtem Bewusstsein auf Sockel aller Art hebt und mit vielem in Verbindung bringt. Nur nicht mit Scheitern, Misslingen, Schwäche. Im 16. Jahrhundert hat es jemand gegen alle Trends und allen Zeitgeist gewagt: Martin Luther.

Ach, wenn wir doch mehr Glauben hätten, stärker wären, weniger angefochten.

Doch Jesus lehnt diese Bitte ab.

Das zweite Motiv für diese Ablehnung geht noch tiefer.

Ich möchte einen stärkeren Glauben haben, mehr Kraft besitzen, ich möchte überzeugender sein und weniger angefochten. Diese Bitte ist verständlich. Aber gefährlich. Denn sie kann letztlich bedeuten: Mein Glaube macht Gott überflüssig. Wenn ich genug Kraft, Durchsetzungsvermögen, Einfluss habe, dann reicht das. Genau das aber macht unsere Welt kaputt.

Genau das überfordert uns selbst.

Martin Luther wusste genau, wie sehr wir auf Gott angewiesen sind und wie sehr es darauf ankommt, uns ganz an Christus zu hängen und nicht auf uns, auch nicht auf unseren Glauben zu bauen.

Wir werden es nachher singen: Die Angst mich zu verzweifeln trieb, dass nichts denn Sterben bei mir blieb“ und dann: Da jammert Gott in Ewigkeit mein Elend übermassen. Und an anderer Stelle schreibt er: “Was kämpfst du, Teufel? Suchst du gute Werke und meine eigene Heiligkeit vor Gott zu tadeln, so habe ich doch keine. Der Herr ist meine Macht. Suchst du aber meine Sünde zu verklagen, so habe ich doch auch keine. Hier ist die Macht des Herrn. Die magst du verklagen, bis du satt wirst! Ich weiß weder von Sünde noch Heiligkeit in mir. Nichts, nichts weiß ich, als von Gottes Kraft in mir.“

Das scheint weit weg und abstrakt, liebe Schwestern und Brüder. Aber alle die schwierigen Denkmale, die

heute im Blick sind, erzählen von Menschen, von Machthabern und Systemen, die letztlich nicht mit Gott gerechnet haben, sondern die ganz auf die eigene Kraft, ganz auf den eigenen Glauben, ganz auf eigenen Sieg gesetzt haben und so viel ging kaputt dabei.

Liebe Schwestern und Brüder, dieser Bibeltext, diese Botschaft steht so konträr zu allem, was heute üblich ist und gilt, dass man es gar nicht oft genug wiederholen kann:

Wenn wir doch mehr Glauben hätten – Vorsicht vor dieser Bitte, denn es kann sein, dass das Leben wie es ist, aus dem Blick gerät – und damit der Zweifel, die Schwäche, die Brüchigkeit und dann wird nur noch getan als ob...

Aufgeblasene Brötchen mit viel Luft.

Wenn wir doch mehr Glauben hätten – Vorsicht vor dieser Bitte, denn es kann sein, dass wir zu sehr auf den eigenen Glauben, auf die eigene Stärke, auf den eigenen Sieg setzen und vergessen, dass wir ganz von Gott abhängen – und dass es gut tut, uns an ihn zu hängen.

Wenn wir doch mehr Glauben, mehr Kraft, mehr Erfolg hätten

Wenn wir doch bessere Eltern, Kinder, Lehrer, Pastoren, Politiker, Chefs hätten, dann ... wäre alles besser? Wirklich?

Dieses Wenn – dann – Denken ist verständlich – aber nicht evangelisch.

Evangelisch heißt es nicht „wenn – dann“, sondern „weil – darum“.

Weil Gott an unserer Seite ist, weil der Tod und die Schwäche nicht das letzte Wort haben, weil Christus unsere Stärke ist, weil wir unsere Sorge auf ihn werfen können, darum können wir unser Leben annehmen, wie es ist  
darum müssen wir nicht mehr darstellen als wir sind,  
darum können wir zu Schwäche, Vorläufigkeit und Zweifel und Anfechtung ja sagen,  
darum können wir unseren kleinen, vorläufigen Glauben in die Waagschale werfen und er wird Gewicht haben.

Und der Effekt?

Ich gewinne Kraft, mich mit dem einzubringen,  
was ich einbringen kann, nicht mit meh, aber auch nicht mit weniger.

Ich entdecke die anderen, die auch da sind und habe mich nicht immer nur selbst im Blick

Ich sehe Möglichkeiten, die ich noch gar nicht gesehen habe, weil ich nicht nur auf meinen Horizont fixiert bin.

Ich werde frei, indem ich nicht immer nur jammere:

Ach, ich kann ja doch nicht.

Ich werde frei, indem ich mich nicht ständig für den Größten halten muss, und alle Kraft brauche, die Schwächen zu verstecken,

ich werde frei, mich fröhlich und so vorläufig wie es geht für Gottes Zukunft einzusetzen.

Und plötzlich fängt der Feigenbaum an, sich zu bewegen.

Vielleicht geht uns in den nächsten Tagen ja dieser Text wieder durch den Kopf.

Werde ich auf den anderen, mit dem ich gerade heftig streite, noch einmal ganz neu hören, obwohl ich doch Recht habe?

Wird der amerikanische Präsident die scheinbare Schwäche haben, nicht auf Krieg zu setzen?

Wird es Politiker geben, die auf Menschen aus der anderen Partei hören, einfach, weil es ihnen einleuchtet?

Oder werden alle auf den eigenen Glauben, die eigene Vernunft, den eigenen Sieg setzen und wir werden weitere schwierige Denkmale produzieren?

Alle eure Sorge weift auf Gott, denn er sorgt für euch.

Ich habe noch Hoffnung.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen.